

Rezension: Wolfgang Rüge: Lenin: Vorgänger Stalins; Eine politische Biographie

Schmeitzner, Mike

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmeitzner, M. (2014). Rezension: Wolfgang Rüge: Lenin: Vorgänger Stalins; Eine politische Biographie. [Rezension des Buches *Lenin: Vorgänger Stalins; eine politische Biografie*, von W. Rüge, & E. Rüge]. *Totalitarismus und Demokratie*, 11(1), 160-163. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-46627-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Wolfgang Ruge, Lenin. Vorgänger Stalins. Eine politische Biographie. Bearbeitet und mit einem Vorwort von Eugen Ruge. Hg. von Wladislaw Hedeler, Berlin 2010 (Matthes & Seitz), 470 S.

Wolfgang Ruges Lenin-Biographie ist gleich in mehrfacher Hinsicht ein interessanter Wurf: Das Werk erschien erst vier Jahre nach seinem Tod, war ursprünglich nicht zur Veröffentlichung unter seinem Namen [!] vorgesehen und wurde für die posthume Veröffentlichung bearbeitet. Wie kam es zu diesem Szenario und wie authentisch mag der Text überhaupt sein? Es ist zweifellos das Verdienst des Ruge-Sohnes Eugen, dass der Text in Buchform erscheinen konnte. Eugen Ruge, der sich inzwischen als Schriftsteller und Quasi-Biograph der eigenen Familie einen beachtlichen Namen erworben hat, stieß erst nach dem Tod des Vaters auf das Konvolut. Wolfgang Ruge hatte zwischen 1995 und 1996 einen ca. 400 Schreibmaschinenseiten umfassenden Text entworfen, der die Grundlage für eine Vorlesung bildete, die eine „gute Bekannte“ (S. 11) Ruges zum Thema Lenin an der Freien Universität Berlin abzuhalten gedachte. Nach Ruges Tod 2006 gab die Bekannte dem Sohn die Urheberschaft bekannt und stellte ihm die Texte zur Verfügung. Jetzt erst konnten Textbearbeitungen beginnen, die Eugen Ruge vor allem mit Blick auf „verzichtbare thematische Dopplungen“ (S. 16 f.) genauer umreißt. Hilfreich ist in diesem Kontext Eugen Ruges Hinweis auf die Einsichtnahme in die Originaltexte, die mitsamt dem Nachlass seines Vaters in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften liegen. Sie machen die Bearbeitungstiefe überprüfbar. Der als Herausgeber fungierende Historiker Wladislaw Hedeler hat den Text einer weiteren Bearbeitung unterzogen: Der ausgezeichnete Kenner der sowjetischen Geschichte hat fehlende Quellenangaben ergänzt, den Text sachlich geprüft und redigiert.

Mag man auch die Entstehung und Verwendung des Textes Mitte der 1990er Jahre als ungewöhnlich oder bizarr bezeichnen, so kann das in Buchform erschienene Werk doch als bemerkenswert gelten. Das liegt zum Teil am Verfasser selbst, der das Schreiben des Textes als einen „Akt der Befreiung, eine Sache der geistigen Hygiene“ (S. 19) betrachtet hat. Wolfgang Ruge galt als einer der bedeutendsten und produktivsten Zeithistoriker der DDR, der Jahre seines (jungen) Lebens in Stalins GULag verbringen musste, ohne diese bittere Erfahrung vor 1989 öffentlich thematisieren zu können. Zu DDR-Zeiten war Ruges Hauptthemenfeld eher die Weimarer Republik, wobei ihn die biographische Seite verstärkt interessierte; Biografien über Hindenburg, Erzberger und Stresemann legen davon Zeugnis ab. Nach 1990 widmete sich Ruge vornehmlich der frühen Geschichte der UdSSR, vor allem deren maßgeblichen Köpfen Lenin und Stalin. Sein Lenin-Manuskript war Bestandteil dieser kritischen Auseinandersetzung, die ihn zugleich endgültig von der lange Jahre vertretenen

marxistisch-leninistischen Anschauung Abstand nehmen ließ. Dennoch ist das veröffentlichte Werk keine vordergründige und peinliche Abrechnung mit alten „Göttern“ oder ein Stück Konvertitenliteratur, wie es der sowjetische Militärarchivar Dimitri Wolkogonow mit seiner auf persönliche Demontage ausgerichteten Lenin-Biographie vorgelegt hat.

Ruges Biographie ist indes auch keine umfassende und komplexe Analyse des Partei- und Staatsgründers, sie versucht auch nicht eine vordergründige psychologische Deutung des Protagonisten zu liefern. Die Person Lenin, d.h. sein Leben und seine persönliche Entwicklung, wird mit etwas mehr als 30 Seiten nur relativ knapp abgehandelt, im Mittelpunkt stehen vielmehr dessen Parteikonzept und der lange Weg zur Macht, vor allem aber die Jahre des Partei- und Staatslenkers, mithin die Zeit zwischen Ende 1917 und Lenins Tod Anfang 1924. In Ruges Werk stehen Denken und Handeln der Hauptfigur im Vordergrund – kontextualisiert durch die Darstellung der Beziehungen dieser Hauptfigur zu seinen Mitstreitern und Kontrahenten sowie des gesellschaftlichen Umfelds, das Lenin in den letzten Jahren selbst maßgeblich prägte. Überaus hilfreich erweist sich dabei Ruges Ansatz, auch andere Lenin- und Russland-Kenner zu Wort kommen zu lassen. So bezieht er sich immer wieder auf Richard Pipes, Peter Scheibert, Louis Fischer, Robert Paine, Bernd Bonwetsch, Isaac Deutscher, Dimitri Wolkogonow oder Georg von Rauch, deren Positionen dem Leser ungefiltert zur Kenntnis gegeben werden. Dadurch und mit Hilfe einer 30 Seiten umfassenden „Nachbemerkung zur Quellenlage“, die die biographische Beschäftigung mit Lenin seit dessen Tod kenntnisreich erörtert, scheinen nicht nur Ruges Interpretationen auf, sondern auch die bisherigen Deutungen der Figur.

Lenins Weg zur Macht beschreibt Ruge schonungslos und ohne die einzelnen Winkelzüge und organisatorischen „Neuerungen“ seines Protagonisten permanent mit den russischen Eigentümlichkeiten entschuldigen zu wollen. Für ihn ist Wladimir Iljitsch Uljanow, der spätere Lenin, vornehmlich ein gewiefter Machttaktiker, der seine intellektuellen, rhetorischen und organisatorischen Fähigkeiten zur Revolutionierung Russlands und zur Schaffung einer neuen Gesellschaftsordnung gebrauchte. Dabei war dem späteren Lenin das revolutionäre Element nicht in die Wiege gelegt worden: Das Familienhaus war adlig, „wohlhabend und privilegiert“ (S. 25), und hatte im Ernstfall einen direkten Draht zum Zarenhof. Die Eltern gehörten als Pädagogen der liberalen Intelligenzija an, und nur der ältere Bruder Alexander wurde schließlich Aktivist jener revolutionären Intelligenzija, die per Attentat den Sturz der Zarendespotie herbeiführen wollte. Erst Alexanders Hinrichtung aufgrund des Attentats (1887) ließ den damals 17-jährigen Teil eben dieser revolutionären Intelligenzija werden. Im Marxismus, der ihn bald schon faszinierte, fand er aufgrund seines „universalen Anspruchs“ sowie seiner „inneren Geschlossenheit und Logik“ (S. 34) die alles entscheidende Welterklärung, womit er unter Intellektuellen nicht allein stand. Das Leben der Arbeiterschaft, die nach Marx' Vorstellungen eine Klassendiktatur errichten sollte, lernte der begabte Jungrevolutionär dagegen nie wirklich kennen. Im Sturz der Zarendespotie sowie in der politischen und ökonomischen

Befreiung des gerade in Russland so schwachen und eher randständigen Proletariats erblickte er die zentralen Aufgaben, die es mit fast allen zur Verfügung stehenden Mitteln durchzusetzen galt.

Die „Machtfrage“ war von Anfang an (und bis zum Ende) „Angelpunkt des gesamten Lenin'schen Denkens“ (S. 35). Erlaubt und gerechtfertigt war, was nützlich erschien, moralische Prämissen blieben den Aufgaben und Zielen untergeordnet. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass sich Lenin zeit seines Lebens mit Fragen der Macht sowie der Diktaturerrichtung und Diktatursicherung publizistisch beschäftigte, was Ruge eindrücklich anhand der einschlägigen Schriften und Briefe nachvollziehen kann. Den Anfang machte Lenins Streitschrift „Was tun?“ (1902), in der er die Umwandlung der russischen sozialdemokratischen Partei in eine zentralistisch und diszipliniert geführte Organisation unter Leitung von Berufsrevolutionären forderte. Sein Votum für ein faktisches „Prätorianertum in der Parteiführung“ statt innerparteilicher Demokratie (S. 64) ließ – so Ruge überzeugend – bereits das „Skelett der Machthierarchie“ nach der Revolution erkennen (S. 66). Lenins leidenschaftliche Versuche, der Partei seinen Kurs aufzuzwingen, mündeten 1912 – und nach wechselnden Erfolgen – in einer De-facto-Spaltung der Partei. Die von ihm ins Leben gerufene neue Organisation in der Partei (Bolschewiki) verfolgte seine Prinzipien und brachte jüngere Kader (Sinowjew, Kamenew oder Stalin) in Gefolgschaftspositionen. Das autokratische zaristische System und die dadurch erst erzwungene Exil-Situation der maßgeblichen Parteifunktionäre mag diese Entwicklung begünstigt haben.

Eine reale Chance, die Macht auch tatsächlich zu ergreifen und das Land vollständig umzukrempeln, konnte sich indes nur in einer Ausnahmesituation ergeben, in der das alte politische und ökonomische System vollständig ruiniert und delegitimiert war. Wie sich dies im Einzelnen seit Anfang 1917 abspielte, wie Lenin und seine Partei die taktischen und strategischen Fehler der Übergangsregierung von Kerenski geschickt und erbarmungslos zugleich auszunutzen verstanden, beschreibt Ruge kenntnisreich und luzide. Dabei kommt auch zur Sprache, wie wendungsreich Lenin selbst agierte, wobei er die Machtfrage über alle anderen Prämissen stellte. Auch wenn er den Oktoberumsturz 1917 keineswegs im Alleingang, sondern nur im Zusammenspiel mit Trotzki und zuverlässigen Petersburger Militäreinheiten realisieren konnte: Bei der Sicherung der Macht gegen die bürgerliche Opposition wie gegen die beiden anderen Linksparteien (Sozialrevolutionäre und sozialdemokratische Menschewiki) setzte er sich rigoros gegen all jene Freunde und Anhänger durch, die eine breite linke Koalitionsregierung befürworteten. Sieht man einmal von der kurzen und ihm auch nur abgerungenen Regierungsbeteiligung der linken Sozialrevolutionäre ab, dann stand für Lenin eine tatsächliche Machtteilung nie zur Disposition. Und Ruge macht überdies deutlich, dass ungeachtet aller auswärtigen Einflüsse (z. B. westliche Interventionen) und militant-oppositionellen Verhaltens es doch Lenin selbst war, der vor dem Einsatz staatsterroristischer Mittel (Tscheka, „roter Terror“, KZ) nicht zurückschreckte, um die einmal errungene

Macht gegen Konservative und Linke zu sichern und mit Hilfe der neuen Staatlichkeit die gesamte Gesellschaft umzuwälzen. Da passt es auch ins Bild, dass der Partei- und Staatschef, der die „Unterordnung des Staates und der gesamten Gesellschaft unter die Partei“ betrieb (S. 158), sich „hektisch und ineffektiv“ (S. 164) in alle möglichen Belange des neuen Staates einschalten zu müssen glaubte; insbesondere dort, wo seine – als „Diktatur des Proletariats“ bemäntelte Parteidiktatur – das Gegenteil von dem erreichte, was sie zu schaffen vorgegeben hatte: eine neue und effizientere Wirtschaftsordnung.

Als sich der wirtschaftliche Ruin nicht mehr kaschieren ließ, war es wiederum Lenin, der 1921 das Ruder herumwarf und mit der „Neuen Ökonomischen Politik“ (NÖP) zu marktwirtschaftlichen Anreizen im Kleinen zurückkehrte. Dass er im selben Moment noch jegliche Fraktionstätigkeit in der Partei verbieten ließ, war – angesichts der wirtschaftlichen Liberalisierung – nur konsequent gehandelt, um so die zentrale Machtstellung der Partei auch weiterhin abzusichern, nur leistete er damit für die künftige Herrschaft Stalins ebensolche Schützenhilfe und „Zutreiberdienste“ wie mit der „Diskreditierung seiner langjährigen Vertrauten“ in seinem Testament (S. 369). Am Ende hatte der „geniale Machtpolitiker“ (S. 297) selbst die „Voraussetzungen für den Stalinismus“ (S. 391) mitgeschaffen, womit auch der Titel („Vorgänger Stalins“) gerechtfertigt erscheint, der von Ruges Sohn Eugen stammt. Auch wenn Ruges Lenin-Biographie nicht mit völlig neuen Quellen und Thesen aufwarten kann, auch wenn bekannte marxistische Kritiker wie Karl Kautsky den Zusammenhang zwischen der neuen autokratischen Partei und der ab 1917 folgenden (totalen) Parteiherrschaft bereits zeitnah und hellichtig formuliert und vor einem solchen Experiment in einem durch und durch agrarisch geprägten Land ausdrücklich gewarnt hatten und sich dafür von Lenin als „Lumpen“ und „Dutzendliberale“ begeistern lassen mussten, so ist Ruge doch eine sehr konzise und äußerst kritische Biographie gelungen, die ihm am Ende seines Lebens gewiss nicht leicht gefallen sein dürfte. Für manche seiner Weggefährten wie aber auch für jene, die beim Thema Stalinismus gern von Lenin schweigen möchten, wird das Buch hingegen keine leichte Lektüre werden.

Mike Schmeitzner, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der TU Dresden, 01062 Dresden.